

ihm angeblich wenig gebrauchte Möbel an, die von irgend welcher hervorragenden Person wegen Umzuges oder dergleichen schleunigst verkauft werden müssen. In Wirklichkeit sind es aber schlecht gearbeitete neue Möbel, z. B. Matratzen, die anstatt mit Roßhaaren, mit alten Lumpen u. s. w. gefüllt sind, Holzmöbel mit schlechter, bald abspringender Fournierung u. s. w. Unerfahrene Brautleute, die sich besonders klug und sparsam dünken, fallen dann auf diesen Schwindel herein, indem sie im Vertrauen auf den geachteten Namen des angeblichen Vorbesizers eine Prüfung unterlassen.

[Selbstthätige Fangvorrichtung für Fahrräder und Aufzüge.] Trotz der vielen bestehenden und teilweise sehr strengen gesetzlichen Vorschriften über die Anlage von Fahrrädern, hört man immer wieder von Unglücksfällen, welche durch den Gebrauch derselben hervorgerufen werden. In den weitaus meisten Fällen ist der Mangel einer sicher wirkenden Fangvorrichtung die Ursache des Unglücks. — Es sind nun allerdings eine große Reihe selbstthätig wirkender Fangvorrichtungen bekannt, die weitaus meisten derselben leiden aber an dem Kardinalfehler, daß sie viel zu kompliziert sind; solange der Apparat neu ist wirkt er ganz vorzüglich, ist er aber einige Zeit in Betrieb und tritt dann ein Seilbruch ein, so befindet sich meist irgend ein Teil nicht in Ordnung, eine Feder oder ein Hebel versagt den Dienst und das Unglück ist da, der Fahrstuhl stürzt in die Tiefe. Dieser größte Fehler der komplizierten Konstruktion ist bei der neuerdings in fast allen Kulturstaaten patentierten Fangvorrichtung von A. Gerlich in München in der glücklichsten Weise überwunden. Wie frappierend einfach die erwähnte Konstruktion ist, geht am besten daraus hervor, daß die Herstellungskosten je nach der Art und Tragkraft des Aufzuges nur 20—200 M. betragen; bei einer Neuanlage kommen die Mehrkosten fast gar nicht in Betracht, da dieselben nur durch die Beschaffung zweier Räder und Federn bedingt werden. Trotzdem oder vielmehr eben deshalb ist die Wirkung eine absolut verlässliche, wie dies auch durch die Zeugnisse bedeutender technischer Autoritäten bestätigt wird. Es ist deshalb wohl anzunehmen, daß sich die neue Vorrichtung sehr bald einbürgern wird, was umso leichter sein wird, da dieselbe an jedem vorhandenen Fahrstuhl angebracht werden kann. Nähere Auskünfte über die Gerlich'sche Erfindung erteilt das Patentbureau von Richard Lüders in Götting.

[Statistisches über die Nähmaschine.] Die gesamte Nähmaschinen-Produktion aller Industriestaaten der Erde wird von hundertjähriger Seite auf 1,500,000 geschätzt. Davon entfällt ein starkes Drittel auf die deutschen Fabriken. Nimmt man die Bevölkerung der Erde mit 1400 Millionen an, so ergibt sich, daß unter je ca. 930 Menschen auf dem Erdenrund jährlich eine Nähmaschine untergebracht werden muß. Da aber die nicht zivilisierten Völker bei primitiven Bekleidungsformen noch keine Nähmaschinen bedürfen, so mag es berechtigt sein, nur eine Gesamtbevölkerung von 500 Millionen als für den Absatz der Nähmaschine in Betracht kommend anzunehmen. Dann würde auf je 330 zivilisierte Menschen jährlich eine Nähmaschine kommen. Natürlich ist der Bedarf in dichtbevölkerten und industriereichen Ländern ein ungleich größerer. In Deutschland wird etwa jährlich je eine Nähmaschine auf eine Bewohnerzahl von 150 bis 200 gerechnet werden müssen. Zwar ist Amerika das Heimatland der modernen Nähmaschine, jedoch hat die deutsche Technik hinsichtlich der Leistungsfähigkeit, Vielseitigkeit und Arbeitsvollendung der Nähmaschine den Sieg über die amerikanische Massenware davongetragen.

Ein dreifaches Hoch den wackeren Frauen von Kulm! Ein dortiger Geschäftsmann hatte, wie die „Kulm. Btg.“ berichtet, von einem auswärtigen Geschäftshause ein großes Paket mit Krinolinen erhalten; als er dieselben nun an seinem Schaufenster argebracht hatte, erschienen sofort mehrere vornehme Damen in dem Laden und baten den Geschäftsmann, die widerlichen und abstoßlichen „Krinolinen“ zu entfernen, da hier doch keine anständigen, deutsch denkenden und fühlenden Dame diese jämmerlichsten aller jetzigen französischen Moden nachahmen würde. Daraufhin sind in Wirklichkeit die Krinolinen von dem Geschäftsmann auch sofort entfernt und dem Hersteller mit dem Bemerkten zurückgeschickt, daß dafür in Kulm keine Verwendung sei.

Vor 200 Jahren war Berlin zum guten Teil eine französische Stadt. Die heutige Kaiserresidenz zählte damals 17400 Einwohner, unter denen sich 5000 französische Reformierte befan-

den. Jeder vierte Einwohner war also ein Franzose. Noch unter Friedrich dem Großen äußerten sich in Berlin beschäufliche eingetroffene Franzosen, sie glaubten fast in einer französischen Stadt zu sein.

[Ein Sagd Kuriosum.] für dessen Wahrheit ausnahmsweise eingestanden wird, erzählt man der „B. Z.“: Ein Förster zu Broich hatte am Rott dicht nebeneinander drei schwere Tellereisen gelegt, um wo möglich eine wilde Sau, die dort schon seit einiger Zeit gespürt wird, zu fangen. Als er morgens die Eisen nachsah, fand er in dem einen einen Hasen und in dem anderen, dicht daneben liegenden — einen Fuchs. Der Hase hatte sich augenscheinlich zuerst gefangen und auf sein Klagen schlich sich Freund Reinecke heran in der Hoffnung, einen willkommenen Gang zu thun. Wie mag er erschrocken sein, als ihn dicht vor dem sicher geglaubten Braten auf einmal selbst das tödliche Eisen umklammerte.

[Auf der Wahrheit liegt ein Segen.] Ein Gefängnisgeistlicher erzählt in der „Kirchl. Corr.“: Vor ungefähr 6 Jahren wurde ein junger Kaufmann nach Verbüßung einer dreijährigen Gefängnisstrafe zur Abschiedsunterredung mit als seinem Seelsorger zugeführt. Er war aus Berlin, hatte dort ein junges Weib mit einem Kinde. „Was soll nun aus mir werden?“ Das war die schon oft an mich gerichtete Frage; und noch einmal ermahnte ich ihn, streng bei der Wahrheit zu bleiben und Gottes Gebot allezeit vor Augen zu haben. Wiederum aber wandte er mir ein, daß er nirgends eine Stelle erhalten werde in einem Geschäft, wenn er wahrheitsgemäß erzählte, daß er wegen Betrugs 3 Jahre Gefängnis erlitten habe. Dennoch versprach er mir beim Abschied, der Wahrheit die Ehre zu geben. — Nach längerer Zeit besuchte mich ein elegant gekleideter Herr, in dem ich den früheren Sträfling kaum wieder erkannte und erzählte mir folgendes: „Gleich nach meiner Ankunft in Berlin begab ich mich nach einem der größten Geschäfte in meiner Branche und fragte, ob ich Stellung bekommen könnte. Ich wurde dem Prinzipal vorgeführt, legte ihm meine früheren sehr guten Zeugnisse vor, die derselbe sehr sorgfältig prüfte. Und nun kam die gefürchtete Frage: „Wo waren Sie in den letzten drei Jahren?“ Mein Herz klopfte mir, als ich antwortete: „In der Strafanstalt zu B.“ „Weshalb wurden Sie bestraft?“ „Wegen Betrugs.“ „Wie können Sie es wagen, das alles so offen zu sagen, während Sie doch denken können, daß ich unter solchen Umständen Sie nicht werde beschäftigen können?“ „Mein dortiger Seelsorger hat mir geraten, immer die Wahrheit zu sagen, und ich habe ihm dies versprochen.“ „Nun, mein Lieber,“ war die Antwort des Prinzipals, „haben Sie Ihrem Seelsorger auch versprochen, fortan treu und ehrlich zu sein in Ihrem Verufe?“ Und als ich dies bejahte, reichte der alte Herr mir die Hand und sagte: „Weil Sie das eine Versprechen gehalten und die Wahrheit gesagt, will ich Ihnen glauben, daß Sie auch das andere halten und mir treu dienen werden.“ Was hundert andern erst glückt nach wochenlangem Suchen — ich hatte es beim ersten Gang gefunden, weil ich der Wahrheit die Ehre gegeben.“ So erzählte mir der Sträfling, der nun in glücklichen Verhältnissen lebt.

### Oktober.

Nun färbt sich schon das Laub am Baum,  
Die bunten Blätter fallen,  
Vorüber ist des Frühlings Traum,  
Er ging dahin wie Wellenschäum,  
Herbstliche Nebel wallen.

Kühl weht der Hauch der langen Nacht,  
Daß sich die Blüten färben;  
Die Rosen, die der Lenz gebracht,  
Die uns entzückend angelacht,  
Sie mußten sterben, sterben.

Im Walde tiefe Einsamkeit,  
Vorbei der Vögelin Schlägen;  
O Waldpalast, so groß, so weit,  
Warum man deine Herrlichkeit  
So jäh zu Grab getragen!

Du gleichst dem Leben offenbar,  
Deß Wangen auch sich färben;  
Was heute rot und blühend war,  
Liegt morgen auf der Todtenbahar  
Das mußte sterben, sterben.

Karl vom Berge.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer des Sonntagsblattes:  
Handschuh.

# Sonntagsblatt

zur

## Unterhaltung und Belehrung.

Verantwortlicher  
Redakteur:  
H. W. Crome.

Beilage des Lüdenschneider Wochenblatts.

Druck und Verlag  
von W. Crome jr.

N<sup>o</sup> 41.

Samstag, den 10. Oktober.

1885.

### List und Liebe.

Erzählung von Emilie Heinrichs.

Nachdruck verboten.

„Sie zürnen mir nicht, guter Onkel!“  
„Geh doch! ich bin Dir dankbar dafür, und wie sich unser Schicksal auch gestalten mag — Dein väterlicher Freund bleibe ich immer! — übrigens kann noch alles gut werden, das Mädchen ist eine Schwärmerin, — ich will ihr schon den Kopf zurechtlegen. Weiß wohl, woher es kommt, — studiert zuviel die neuen Schriftsteller, diese französischen Querköpfe und Reformer, die die Welt gern geradewegs auf den Kopf stellen möchten, alle Klassen der Gesellschaft in einen Topf werfen und einen Hegenbrei daraus zusammenkochen. — Doch beim Teufel, ich werde in meinem Hause Rehräus machen mit diesen Konferten, — sie richten Spektakel genug an mit ihren tollen, absurden Ansichten und Ideen, in meinem Hause sollen sie mir den heiligen Frieden der Familie nicht stören — Basta!“

„Ach! mein bester Onkel!“ lächelte Nordbeck, „lassen wir die armen Scribler nur schreiben, — auf die wunderlichen Mysterien eines Frauenherzens haben sie doch keinen Einfluß, die Liebe kümmert sich in dieser Hinsicht um keinen Roman, — und auf ein Mädchen wie Clementine üben sie nur den Zauber der Unterhaltung, — des Neuen, weiter nichts.“

„Im, der Meinung bin ich eben nicht, ist doch das ganze Kapitel von der Liebe ein Roman, in dem jedes Mädchen sich selbst zu erblicken glaubt. Doch gleichviel, erst wollen wir das Faktum selbst und dann die Quelle desselben studieren!“

II.

Auf dem Schützenfeste.

Auf dem hübschen Plage außerhalb des neuen Thores, wo das Schützenfest abgehalten wurde, wogte am Nachmittage eine bunte, froh belebte Menge. Lustig ertönte aus allen Zelten rauschende Tanzmusik, und trotz der heißen Julisonne wirbelte die vergnügungsfüchtige Jugend in wildem Tanze dahin.

In einem noblen Zelte war eine elegante Gesellschaft versammelt. Die Anwesenden bestanden größtenteils aus Offizieren und Beamten mit ihren Damen.

An einem Tische, von wo man die Aussicht auf die draußen wogende und sumrende Menge hatte, saß der Oberst v. Gordenfeldt mit seiner Tochter und dem jungen Nordbeck. Clementine war eine schöne, reiche Erbin, einzige Tochter, ein bedeutender Vorzug, der in den Augen der heiratslustigen Männerwelt hoch angeschlagen wird. Wie schimmernde Schmetterlinge umgarkelten die jungen Offiziere deshalb das stolze Mädchen, obgleich man ihren Kousin bereits allgemein für den Verlobten hielt.

Clementine war düster und einsilbig, eine Last des Kammers und der tödlichen Angst lagerte auf ihrer Seele, und gewaltig mußte sie mitten im Gewühl der Freude eine Thräne unterdrücken.

„Meine schöne Kousine denkt zu viel,“ flüsterte Nordbeck, sich vertraulich zu ihr neigend, denn im selben Augenblicke sah er einen grünen, schlanken Schützen eintreten. „Das Denken und Grübeln zerstört selbst die himmlischen Reize und nimmt der Stirn, wo nur Amoretten und Grazien thronen, die frisch bezaubernde Anmut. Wahrscheinlich, Engel, Deine Augen sind zu herrlich, um vom Weinen getrübt zu werden!“

„Welchem Klassiker haßt Du Deine Poesie entnommen?“ fragte Clementine spöttisch lächelnd. — Da traf ihr Blick den schlanken, bleichen Jäger, der, in der Mitte des Zeltes stehend, den dunklen Blick mit einem unendlichen Ausdruck des Schmerzes auf sie richtete und dann rasch das Freie wieder suchte. Doch Nordbeck hatte ihn mit Argusaugen beobachtet und mit geheimer Gemüthsung Clementines Verwirrung und ihr Bittern bemerkt. „Ist Dir nicht wohl, mein Kind?“ fragte der Oberst plötzlich besorgt, als er die auffallende Blässe seiner Tochter sah.

„Nein, Vater!“ erwiderte Clementine leise, „es ist hier so brüchig heiß, — ich bin einer Ohnmacht nahe; mir wäre am liebsten, gleich nach Hause zu kommen.“

„Ich besorge einen Wagen!“ rief Arthur lebhaft. Kannst Du noch bis zur Allee kommen, beste Clementine?“

„Hinaus ins Freie!“ seufzte sie, immer bleicher werdend. Der Alte führte sie schnell und ängstlich hinaus, Arthur eilte nach dem Wagen.

In dem wogenden Gedränge beim Ausgange drückte plötzlich der blasse Jäger leidenschaftlich ihre Hand; ein inniger Blick traf ihn aus ihren matten Augen und rasch barg sie ein Willethen in ihrem Taschentuche.

„Verfluchte Wirtshaft! — nicht von der Stelle zu kommen!“ wetterte der Oberst. „Wie ist Dir, mein Kind? Halte Dich nur tapfer, dort kommt Arthur schon, der wackere Junge!“

Mit einem tiefen Seufzer ließ der Schütze ihre Hand los und murmelte: „Verloren!“

„Fasse Mut!“ flüsterte Clementine, „ich bleibe Dein!“

Arthur hob sie leicht in den Wagen und stieg mit dem Oberst ebenfalls hinein. Clementines Kraft war hin, sie lehnte das Köpfchen matt und schwindelnd an das Kissen und schloß die Augen; die Arme sanken matt herab, und ein zierliches Briefchen glitt leise aus dem feinen, gestickten Tuche. Mit einer geschickten Wendung war es in Arthurs Hand, der es triumphierend verbarg. — Als sie nach Hause gelangten, mußte sogleich der Arzt geholt werden, der mit bedenklichem Kopfschütteln ein nervöses Fieber fürchtete.

Mit wahrhaft väterlicher Angst und tiefer Bekümmernis hatte Hardenfeldt die ganze Geschichte ihrer geheimen Liebe vergeessen, und auch Nordeck dachte nicht im Entferntesten daran, dem leidenden, von ihm angebeteten Mädchen auch nur den leisesten Kummer durch seine Schuld zu verursachen.

### III.

#### Der Kaufmann.

Mit finsternem Antlitz sah der alte, würdige Kauf- und Handelsherr Daniel Rosen in seinem Komptoir. Sein stattliches Haus in antikem Stil, das stets vom Vater auf den Sohn geerbt und, solange ein Glied der Familie noch lebte, nicht in fremde Hände übergehen durfte, stand in einer der Hauptstraßen der Residenzstadt. Mit unwandelbarer Treue dem Herrscherhause ergeben, hatte er doch einen gewissen Patricierstolz bewahrt, der ihn mit echter Würde vor demüthiger Kriecherei schützte. Wer die Hamburger Handelskassen alten Schlages kennt, deren stolze, eigentümliche Weise jetzt fast gänzlich von dem modernen Geiste der Neuzeit zum eigenen Schaden ihrer festen Existenz verdrängt wird, mußte beim Anblick des alten Rosen unwillkürlich an die reichen Patricier erinnert werden; sein ganzes Auftreten war frei von dem pfiffigen Aufstreben der alten und neuen Zukunftshelden.

Auf seinen einzigen Sohn hatte er mit seinem Geschäft auch seinen stolzen Geist übertragen, und obgleich Adolf den ganzen biedereren Charakter seines Vaters besaß, wich er doch in einigen kleinen Schwächen, wo es z. B. das Herz betraf, von ihm ab. Dem alten Rosen kam es unerhört vor, wenn ein Kind einen selbständigen Willen in Hinsicht seiner Neigungen beanspruchte; war ihm doch einst vom Vater die Braut zugeführt, und er war glücklich geworden — und jetzt sollte er dieses Recht nicht besitzen? War denn die Welt anders geworden?

„Es ist unerhört!“ rief er heftig, „mit welcher Anmaßung die Jugend auftritt. Der Junge ist ganz toll geworden, war sonst immer gehorham, das beste Kind von der Welt, und nun auf einmal ist der Geist des Widerspruchs in ihn gefahren. Schon vor vier Wochen war seine Reise nach Hamburg bestimmt und immer mit leeren Ausflüchten seinerseits aufgeschoben; — und als ich ihm endlich in der Freude meines Herzens reinen Wein einschenkte, was der eigentliche Zweck seiner Reise sei, daß ich ihn das schönste Mädchen Hamburgs zur Ehefrau bestimmt, steht er angebaut wie ein Narr und rennt dann, ohne ein Wort zu erwidern, als ob ihm der Kopf brennt, hinaus. Da sitze ich nun und kann warten, bis es meinem Herrn Sohn gefällt, wieder zu kommen, um mir eine gefällige Antwort zu geben. Doch ich werde kurzen Prozeß machen, noch heute wird eingepackt und morgen geht es fort, — ohne Gnade! Lächerliche Welt! Wie jubelte ich einst, als der selbige Vater mir eine Reise nach Detmold erlaubte, während ich meinen Zungen gar nach dem weltberühmten Hamburg schiden will, und mit welchen Ausflüchten! — Nein, nein, die Welt geht endlich doch ganz aus ihrem Geleise, die moderne Bildung untergräbt nach und nach das Fundament, und der solide Bau muß zusammenstürzen!“

In diesem Augenblicke meldete der eintretende Diener den Oberst v. Hardenfeldt.

„Hardenfeldt? — Oberst v. Hardenfeldt?“ fragte Rosen erstaunt und setzte seine goldene Brille zurecht, „was will denn der Herr von mir?“

„Das sagte er nicht,“ erwiderte der Diener, „er steht noch draußen auf dem Vorplatze.“

„Einfaltspinsel!“ schalt der Kaufmann, „führe ihn in das grüne Zimmer, ich werde sogleich erscheinen.“

Nachdem er seinen Hausrock ab und machte in aller Eile ein wenig Toilette.

Hardenfeldt stand mit finsterner Miene vor einem großen Porträt, als der Kaufmann leise durch eine Seitenthür eintrat. Dieses Zimmer war der Stolz des reichen Handelskassen, es bildete seinen Ahnenaal, wo die Porträts seiner Familie durch mehrere Jahrhunderte versammelt waren, darum führte er die fremden Besucher stets in dieses Heiligtum. Denn Schluß dieser Ahnengalerie machte er selbst mit seiner kleinen Familie, seine Frau, die bereits vor mehreren Jahren gestorben, und sein Sohn, dessen sprechend ähnliches Bild der alte Oberst aufmerksam betrachtete.

Seinen Augenblick musterte Rosen seinen Besuch, der ihm den Rücken zugewandt. Der großen, kühnen Gestalt im einfachen Uniformrock war der Stempel echt militärischen Stolzes aufgedrückt; überhaupt liebte der alte Kaufmann den Soldatenstand

sehr und pflegte oft zu sagen: „Wäre mein Sohn nicht Kaufmann, er hätte Soldat werden müssen.“

Mit festen Schritten näherte er sich jetzt seinem Besuche, der sich bei dem Geräusche rasch umdrehte.

„Ich habe das Vergnügen, Herrn Rosen zu sehen?“ begann der Oberst höflich und kurz.

Rosen verbeugte sich leicht und versetzte: „Dürfte ich fragen, was mir die Ehre verschafft?“

„Sogleich, ohne Umstände, mein Herr!“ — sagte der Oberst finstern. „Machen Sie sich keine unnütze Mühe, wir können die Sache schon stehend verhandeln, ich will mich kurz fassen. Sie haben einen Sohn?“

Der Stolz des reichen Kaufmanns waltete hoch auf bei dieser sonderbaren Behandlung, er bezwang indessen seinen Unwillen und erwiderte einfach: „Ich habe einen Sohn, er ist mein höchster Stolz!“

„Mag sein, mein Herr!“ fuhr Hardenfeldt im selben Tone fort, „und vielleicht erklärt es sich da um so leichter, wenn dieser Stolz sich zu hoch versteigt. — Kurz und gut, ich besitze eine einzige Tochter, auch mein höchster Stolz, verstehen Sie, Herr! — und Ihr Sohn hat die Frechheit gehabt, hinter meinem Rücken ein unwürdiges Verhältnis mit ihr anzuknüpfen, — er, der Krämer Sohn, mit der Tochter des Obersten v. Hardenfeldt!“

„Mäßigen Sie sich, Herr Oberst!“ rief der alte Rosen, vor Zorn bebend, „oder bei Gott! ich könnte mich vergessen und von meinem Hausrechte Gebrauch machen. — Ja, ich bin stolz auf meinen Sohn, und das mit Recht, — und nimmer kann ein tugendhaftes Mädchen durch seine Wahl sich entwürdigt fühlen. Doch fühlt mein Stolz sich gedrungen, Ihnen, Herr Oberst die feierliche Erklärung zu geben, daß mein Sohn diese Liebe vor mir gänzlich verheimlicht hat, und ferner, daß ich meine ganze väterliche Autorität aufbieten werde, ihn vor dem namenlosen Unglück einer Mesalliance zu warnen.“

„Mesalliance?“ fragte Hardenfeldt erstaunt, „für Ihren Sohn eine Mesalliance? Sind Sie von Sinnen?“

„Die Kluft der Standesunterschiede kann nur durch eine Mesalliance gefüllt werden, — ob nach einer höheren oder niederen Sphäre,“ versetzte der Kaufmann ernst, „und lieber mag mir mein Sohn ein armes unbescholtenes Mädchen zuführen, das er zu sich erheben kann, als ein Kind der höheren Gesellschaft herabzuziehen aus seiner Sonnenhöhe, — selbst die innigste Liebe und Aufopferung kann einen solchen Verlust nicht bezahlen.“

„Schweigend blickte der alte Oberst den Kaufmann an, und eine unwillkürliche Regung von Wohlwollen und Zutrauen malte sich auf seinem Gesichte. Dann zeigte er auf das Porträt des Sohnes und fragte sanfter: „Dies ist Ihr Sohn?“ Rosen bejahte es.

„Gleicht der hübsche Bursche in allem seinem Vater,“ fuhr Hardenfeldt fort, „dann dauert er mich wirklich; ja bei meiner Ehre! es thut mir herzlich leid, daß er Kaufmann ist. Warum ist er nicht Soldat geworden?“

„Sitte unserer Familie seit Jahrhunderten,“ versetzte Rosen; „auch kann ich nicht leugnen, daß ich den Kaufmann über den Soldaten stelle, und sei er auch Offizier, obgleich ich das Militär liebe und verehere.“

„Was Teufel!“ brummte der alte Oberst mit verächtlichem Lächeln, „der Krämer ist verdammt stolz, — na, wollens nicht so genau nehmen, ein jeder mag seinen Stand lieben, — es ist ja auch recht so. — Sehen Sie, lieber Herr Rosen!“ begann er nach einer kleinen Pause mit Herzlichkeit, indem er seine Hand ergriff, „Sie können es dem Vater nicht verargen, daß er mit Zorn und Haß im Herzen hierher kam, doch Sie sind ein wackerer Mann. Mein einziges Kind liegt seit vier Wochen tödtlich krank darnieder, jetzt erst habe ich Hoffnung auf Genesung, und die einzige Ursache dieses Leidens ist Ihr Sohn, der sich heimlich in ihr Herz geschlichen und dem unschuldigen Kinde Frieden und Glück geraubt hat. — Ich hatte sie meinem Neffen, einem Offizier der königlichen Garde, bereits halb und halb verlobt, es war der Lieblingswunsch meines Herzens, und nun erfahre ich durch einen eigenhändigen Brief Ihres Sohnes an meine Tochter, der glücklicher Weise in meine Hände geriet, diese saubere Geschichte. Und meine Einwilligung zu einer solchen Heirat gebe ich nie, das schwöre ich, niemals. — Ha! ich könnte rasend werden bei diesem Gedanken, meine Tochter und der Sohn eines Kaufmanns!“

„Beruhigen Sie sich doch, Herr Oberst!“ fiel Rosen mit schneidiger Kälte ein, „ich würde es selbst im Falle Ihrer Einwilligung nicht zugeben, mir ist das Glück meines Sohnes zu teuer. Bewachen Sie Ihre Tochter, verheiraten Sie sie so bald als möglich; — mein Sohn reist nach Hamburg und bleibt dort, bei einem Geschäftsfreunde von mir, ein ganzes Jahr, zur Förderung und Ausbildung seiner kaufmännischen Kenntnisse. Nach Ablauf dieser Frist heiratet er die Tochter seines Prinzipals, das ist im Rate der Väter bereits beschloffen. Sie sehen also, wie wenig Ursache zur Furcht vorhanden ist.“

Fortsetzung folgt.

### Neueste Erfindung auf dem Gebiete rauchfreier Feuerung.

Wie die „Laubener Ztg.“ schreibt, ist dem Freiherrn Bruno v. Steinaecker in Lauban ein Patent auf „Neuerungen an Gasfeuerungen für Dampfkessel“ erteilt worden. Ein solcher Vorrichtungsofen ist jetzt auf dem Bergwerk „Kaiser Wilhelm“ in Lichtenau zur Anschauung für Fachleute und sonstige sich dafür interessierende aufgestellt. Aus der uns mitgetheilten Information geben wir das Nachstehende hier wieder, vielleicht findet es hierdurch in weiteren Kreisen das verdiente Interesse.

Die Frage von der Verminderung der Rauch-Entwicklung bei Kesselfeuerungen wird wieder einmal, so schreibt die „M. u. S. Ztg.“ in sachmännischen Kreisen schriftlich und mündlich auf das Lebhafteste erörtert. Die äußere Veranlassung hierzu hat das vielbesprochene Erkenntnis der Strafkammer II. des Landgerichts II. zu Berlin gegeben, welches in dem lästig werdenden Rauchen des Schornsteines eines Dampfbetriebes ein Vergehen des Eigentümers gegen § 147 Abschnitt 2 der R.-G.-Ordnung erblickt und dasselbe entsprechend (in dem behandelten Falle mit 50 M. Geldbuße oder 10 Tagen Haft, Kostenzahlung etc.) ahndet.

Das Erkenntnis stützt sich auf die Annahme — und dies gibt der Sache eine weittragende Bedeutung — daß thatsächlich Mittel zur Verhinderung der Rauchbelästigung vorhanden seien und der Eigentümer eines Dampfbetriebes die Pflicht habe, diese Mittel kennen zu lernen und sie in Anwendung zu bringen. Es dürfte manchem Besitzer einer qualmenden oder rauchenden Feuerstelle interessant sein, zu erfahren, daß außer den bisher gekannten Mitteln zur Verhinderung der Rauchbelästigung in allerneuester Zeit dem Besitzer der Bergwerks „Kaiser Wilhelm“ in Lichtenau i. Schl. ein Verfahren zur Herstellung von Gas für Heizungs- und Beleuchtungszwecke, sowie die dazu gehörigen Apparate, patentiert worden ist, welches jenen Uebelstand ebenfalls vollständig beseitigt. In Verbindung mit einer ganzen Reihe ebenfalls patentierter Heizungs-Anlagen für die verschiedenen Industriezweige bietet die Generator-Anlage, denn in einem solchen wird das Gas bereitet, Vorteile, welche mit Halbgas- oder Koft-Feuerungen unerreichtbar sind. Einer dieser Vorteile, welcher auch für jeden Laien einleuchtend ist, ist zunächst der Umstand, daß das Gas in einem den Feuerstellen weit abgelegenen Raum erzeugt und in demselben gleichzeitig von selbst gereinigt wird. Dieser Raum, der Generator, ist in allen Teilen seiner inneren Einrichtung neu und findet dieselben in einer Anzahl von Patenten geschützt. Unter den patentierten verschiedenen Heizungsanlagen befindet sich auch eine Dampfkessel-Heizungsanlage. Diese Generator-Gas-Dampfkessel-Heizungsanlage ist auf dem Bergwerk „Kaiser Wilhelm“ bei Lauban ausgeführt und soll noch diesen Monat, nach vorangegangener Meldung beim dortigen Betriebsführer, Herrn Ende, zur beliebigen Befichtigung für jedermann, event. nach vorangegangener Meldung beim Besitzer, zur Anstellung von Verdampfungs-Versuchen für jedermann, im Betriebe erhalten werden.

Jeder Besitzer einer Kessel- und Koft-Feuerung sieht, meistens ohne daß er es weiß, in dem der Esse entweichenden Dualm mehr Wärme-Einheiten aus seinem Heizungsmaterial davonschleppen, als unter dem Kessel bezw. dem Heizobjekt zur Wirkung gelangt. Diese Erscheinung, weil naturgemäß nicht anders möglich, tritt bei jeder Koftfeuerung zu Tage, gleichviel ob dieselbe technischen oder häuslichen Zwecken dient. Die Ursache für diese Erscheinung liegt in dem Umstande, daß eine mechanische Mittel erfunden werden können, welche dem Brennstoff im Ofen genau so viel Luft zuführen, als er für seine wechselnden Eigenschaften braucht. Alle Essenbrände, jeder sogenannte Fuchs, der zur Esse herausbrennt, liefert den Beweis, daß die Flammenbildung, bezw. daß die in dem Brennstoff enthaltenen Wärme-Einheiten nicht an dem

eigentlichen Heiz-Objekt ausgenutzt werden, vielmehr diesem zum weitestgehenden Teil verloren gehen.

Aus der im Ministerium der öffentlichen Arbeiten pro 1885 herausgegebenen Zeitschrift für das Berg-, Hütten- und Salinen-Wesen geht hervor, daß jährlich im Deutschen Reich für über 300 Millionen Mark allein an Mineralkohlen zur Heizung verbraucht werden. Bei der Annahme, daß die Einfuhr und Ausfuhr der Kohlen sich hebt, würde dem Deutschen Reiche ein National-Gewinn von jährlich 200 Millionen Mark erwachsen, wenn alle im Brennstoff enthaltene Hitze (Wärme-Einheiten) wirklich an dem betreffenden Heiz-Objekt zur Wirkung gelangte. Diese Wirkung ist aber bei Koftfeuerung vollständig ausgeschlossen, und deshalb ist der allgemeine Heizstoff der Zukunft „das Gas.“ Die Verbreitung der Gasheizung, namentlich für alle häusliche Zwecke, ist bisher in erster Linie an der Leitungs-Unfähigkeit des Gases gescheitert, das heißt an der bisherigen Konstruktion der Generatoren und in zweiter Linie an dem Mangel geeigneter Brenner-Konstruktionen.

Dieser in erster Linie angeführte Uebelstand ist durch den patentierten Generator des Herrn v. Steinaecker in Lauban vollständig beseitigt worden; derselbe ist in allen seinen innern Theilen beweglich und reinigt das Gas, wodurch es leistungsfähig wird.

Unter den 15 in allerneuester Zeit demselben Herrn erteilten Patenten befinden sich auch eine Anzahl Herdbrenner, sowohl für industrielle als auch für alle häuslichen Zwecke, und wird durch diese der in zweiter Linie erwähnte Mangel beseitigt. Es wird nämlich in diesen Herdbrennern der Zutritt von Luft und Gas zur Flamme geregelt, so daß sämtliche im Brennstoff vorhandenen Wärme-Einheiten an einer Stelle des Heiz-Objektes zur Ausnützung gelangen, um dort, je nach der gewählten Konstruktion des Brenners, eine oxydierende, eine reduzierende oder neutrale Flamme zu erzeugen.

Die Anlage bewirkt vollständige Rauchverbrennung und dementsprechend eine bedeutende Ersparnis an Brennmaterial; daß dieselbe aber auch in anderer Beziehung eine noch nicht dagewesene Leistung erreicht, beweist der Umstand, daß mit dieser Heizungs-Anlage pro Stunde und pro Quadratmeter Kesselheizfläche 24 Kilo Wasser verdampft werden können, während die bisher bekannten besten dergleichen Heizungen nur bis 15 Kilo Wasser auf gleicher Fläche und in gleicher Zeit verdampfen konnten. Bei Anwendung einer weiteren Erfindung, deren Patentierung in nächster Zeit zu erwarten steht, sollen sogar 48 Kilo Wasser pro Quadratmeter Heizfläche pro Stunde verdampft werden können.

### Verchiedenes.

**Dortmund, 3. Okt. [Geisdrank.]** Diejenigen, welche am Montag die Brandstelle der Aktienbrauerei besuchten, werden sich erinnern, daß im östlichen Flügel, in der Nähe des Einganges, der feuerfeste Schrant stand. Derselbe hatte natürlicherweise eine furchtbare Glut ausgefanden und man war allgemein gespannt, wie er sich bewähren würde. Der Schrant hatte jedoch in volstem Maße seine Schuldigkeit gethan, er ließ sich vom Fabrikanten, Herrn Pohlshörder, ohne große Schwierigkeiten öffnen und die bei dem großen Betriebe der Aktienbrauerei erklärlicherweise erheblichen Bestände an Geld, namentlich Papiergeld, erwiesen sich wie die Wechsel, sonstige Papiere und Bücher völlig unverehrt. Ein Erzeugnis des Herrn Pohlshörder hat also wieder einmal in der Feuerprobe — und was für ein Feuer war das! — glänzend bewiesen, daß es absolut sicher war. (D. Z.)

**Köln.** Einen interessanten Einblick in das Geschäftsgebahren vieler Möbelhändler gestattete eine Gerichtsverhandlung, die vor dem Schöffengericht zu Köln vor einiger Zeit stattfand. Um den betrügerischen Kunstgriffen vieler Möbelhändler entgegenzuarbeiten und das Publikum über die von denselben angewendeten Täuschungen aufzuklären, hatte sich unter den dortigen Möbelhändlern ein „Verein gegen Möbel-Tagenschwindel“ gebildet. Von demselben waren mehrfach Annoncen ausgegangen, die vor dem Geschäftsgebahren einiger, namentlich bezweckter Händler warnten und dasselbe als Schwindel brandmarkt. Trotz der Wahrheit der in den Annoncen behaupteten Thatsachen hatten die Händler noch die Stirn, gegen die Verfasser der Annoncen eine Privatklage wegen Verleumdung anhängig zu machen. Dieselbe wurde indessen abgewiesen und die Kläger in die Kosten verurteilt. Dabei stellte sich heraus, wie häufig das Publikum auf folgende Art betrogen wird: Der Händler bietet